

ÖKOBILANZ

DINGE DES ALLTAGS IM
NACHHALTIGKEITS-CHECK

Es scheint, als sehne sich mancher Deutsche zurück in die Steinzeit. Er entfernt Rasen und Blumenbeet aus seinem Vorgarten und kippt stattdessen großflächig Kies und Schutt über seine Scholle. Er reißt Hecken nieder und zieht an ihrer Stelle Drahtgitterkäfige hoch, die er mit Granit und Grauwacke füllt. Gabionen heißen die Mauern im Baumarkt. Der Satiriker Dietmar Wischmeyer nennt sie „Vertikal-schotter“. Oder auch „Talibanhecken“, weil sie für ihn „nach Kundus“ aussehen.

Solche Einöden breiten sich seit einigen Jahren wie Unkraut in unseren Städten und Gemeinden aus. Wer die Steingärten erschafft, beschreibt sie als modern, elegant und pflegeleicht. Wobei: Sie „Steingärten“ zu nennen ist viel zu euphemistisch, schließlich impliziert „Garten“ so etwas wie Blüten, Blätter und Bienen. Aber davon ist in ihnen wenig anzutreffen. Der Nabu ordnet sie deshalb lieber als „Gärten des Grauens“ ein.

Für die Naturschützer steht fest: Unter den Steinöden leidet das Klima. **Denn bunt gemischte Gärten absorbieren viel CO₂ und gelten als wichtige Mitstreiter im Kampf gegen die menschengemachte Erderwärmung. Etwa 17 Millionen von ihnen zählt die Republik, fast jeder zweite Privathaushalt verfügt über einen Garten. Knapp 900 000 davon sind gemietete Schrebergärten. Diese allein sichern ein naturnahes Gebiet von 440 Quadratkilometern. Das ist mehr als die Fläche Kölns.**

Die „Gärten des Grauens“ dagegen verschlingen große Mengen Energie, die in der Regel aus fossilen Quellen stammt. Die Steine müssen abgebaut, zerkleinert und transportiert werden. Bevor man sie ausbringen kann, muss ein Vlies gegen



WIE VIEL LEBEN STECKT IM STEINGARTEN?

Immer mehr Grundstücke werden mit Kies und Schotter umgestaltet. Was ist davon zu halten?



Von Rolf-Herbert Peters

Unkraut verlegt werden, für dessen Herstellung meist Erdöl verwendet wird. Einfache Folien müssen spätestens nach zehn Jahren erneuert werden, die alten bleiben als unbrauchbarer Müll zurück. Und um die Fläche halbwegs ansehnlich zu erhalten und von Moos oder Blättern zu befreien, setzen ihre Schöpfer gern höllenhellen Laubsauger und Hochdruckreiniger ein. Das passiert oft, denn der Glaube, Schottergärten seien pflegeleicht, hat sich längst als Mär herausgestellt.

Auch die Arten müssen büßen. Biologen unken, viele echte Wüsten seien lebendiger als solche Gärten. Denn mehr Fauna als ein paar Mauerasseln ist dort kaum zu entdecken. Für Insekten und Vögel sind solche Areale ähnlich unattraktiv wie Betonflächen. Tiere in den Siedlungsgebieten vernetzen im Alltag Gärten, Parks und weitere Grünflächen zu einem großflächigen Lebensraum für ihre Nahrungssuche und Fortpflanzung. Wird er durchbrochen, wirkt sich das schlecht auf ihr Leben und ihren Bestand aus.

Mit ihrer Rodung legen die Steinzeitmenschen sich am Ende auch noch selbst ein Ei ins Nest. Denn Pflanzen machen die wegen des Klimawandels immer heißeren Sommertage und -nächte erträglicher, sie verdunsten Feuchtigkeit und kühlen dabei ihre unmittelbare Umgebung herunter.

Schotterflächen dagegen heizen sich tagsüber auf und strahlen die Hitze abends wieder ab. Sie dämpfen weder den Verkehrslärm, noch schlucken sie Staub, wie es das Blattwerk von Bäumen und Sträuchern vermag. Und Starkregen kann wegen der Unkrautfolie oft nicht gut versickern - und flutet dann die eigenen vier Wände.

Inzwischen entschließen sich immer mehr Kommunen dazu, ihre Bauordnungen umzuschreiben, um derart versiegelte Flächen zu verbieten - was rechtlich an Grenzen stößt. Die Stadt Burscheid startete kürzlich die Aktion „Natur-oase anstatt Schotterwüste“. Hauptpreis für einsichtige Rückbauer: 500 Euro.

Es gibt übrigens auch sinnvolle Steingärten, die nah an der Natur sind und die Artenvielfalt sogar fördern. Diese Wüste lebt: Gärtner setzen Kies, Steine oder Splitt gezielt ein, um einen optimalen Standort für Pflanzen zu schaffen, die in der Gebirgsflora heimisch sind oder Trockenheit gut vertragen. ✘